

Die Versuchs- und Musteranstalt Bergwerk Riedel

Im Spiegel eines Fotoalbums der Wehrmacht

Ralf Bierod

Unter vier heftigen Stößen bebte die Erde. Ein unheimliches Rauschen und Grollen drang aus dem Schacht herauf. Plötzlich schoss eine mehrere hundert Meter hohe weiß glühende Feuersäule aus der Röhre heraus. Der Munitions-

sachverständige Hellmuth Grosser war um 10 Uhr zur Frühstückspause gegangen und erlebte die Explosion von 11 000 t Munition hautnah: „Ein gewaltiger Rauchpilz breitete sich unter dem diesigen Vormittagshimmel aus. Tau-

sende von aus dem Schacht heraus geschleuderten Granaten detonierten krachend über dem Werksgelände und schließlich barst auch der Förderturm in Stücke. Die Hölle schien ausgebrochen. Panisch erschreckte Menschen über Tage hetzten den Werksausgängen zu. Das ohrenbetäubende Tosen in den Lüften ließ jeden eigenen Schrei der Menschen ungehört untergehen.“¹

The Experimental Facilities in the Riedel Mine As Seen in a German Army Photo Album

The ammunition works set up in the Riedel mine in Hänigsen near Hanover in 1936 as an experimental facility became a model for the 25 potassium mines in Germany which were requisitioned by the army before the outbreak of the Second World War and turned into ammunition stores. The Hildesheim army construction authorities invested a total of 10.4 million Reichsmark in the Riedel mine between 1936 and 1939 on the orders of Supreme Army Command. After one-and-a-half years of detonation tests in which every conceivable form of accident was simulated, the facility consisted not only of a gigantic ring system of 29 ammunition chambers stretching over an area of 1.2 km² at a depth of 650 m below ground, the architect Castell had also redesigned the entire premises da-

ting from 1908 while retaining the charm of the old building.

The Hildesheim army construction authorities were so proud of their new facilities that they made a photo album with 158 photos just before start of ammunition production on 1 June 1938. This unique document is today in the possession of the local museum of the Heimatbund von Hänigsen.

The history of the army ammunition works in the mine has remained a more or less unwritten story to date. Since the mines were requisitioned by the army, the subsequent mining companies did not feel responsible for this part of their history. The potassium companies had to work for the army long before the outbreak of war constructing the ammunition stores. While the works were in operation, a continuous presence of miners was necessary. Mining authorities and senior mining authorities remained the supervisory authorities responsible.

Es war das Ende der 1936 eingerichteten Heeresmunitionsanstalt Bergwerk Riedel in Hänigsen bei Hannover, der Versuchs- und Musteranstalt, nach deren Vorbild die Wehrmacht vor dem Zweiten Weltkrieg 25 beschlagnahmte Kalibergwerke im Reichsgebiet zu Munitionslagern ausgebaut hatte. Am 18. Juni 1946 verglühten 86 Männer auf der 650-m-Sohle. Manche erstickten oder wurden aus dem Schacht mit heraus geschleudert.

„Es war eine der schmucksten Anstalten jener Zeit“, so schwärmte der ehemalige Oberleutnant Grosser, der für die britischen Besatzer als Munitions-sachverständiger fungiert hatte, die Katastrophe aber nicht hatte abwenden können. 10,4 Mio. Reichsmark hatte die Heeresbauverwaltung Hildesheim im Auftrag des Oberkommandos des Heeres (OKH) bis Ausbruch des Krieges im Bergwerk Riedel verbaut. Nach eineinhalb Jahren

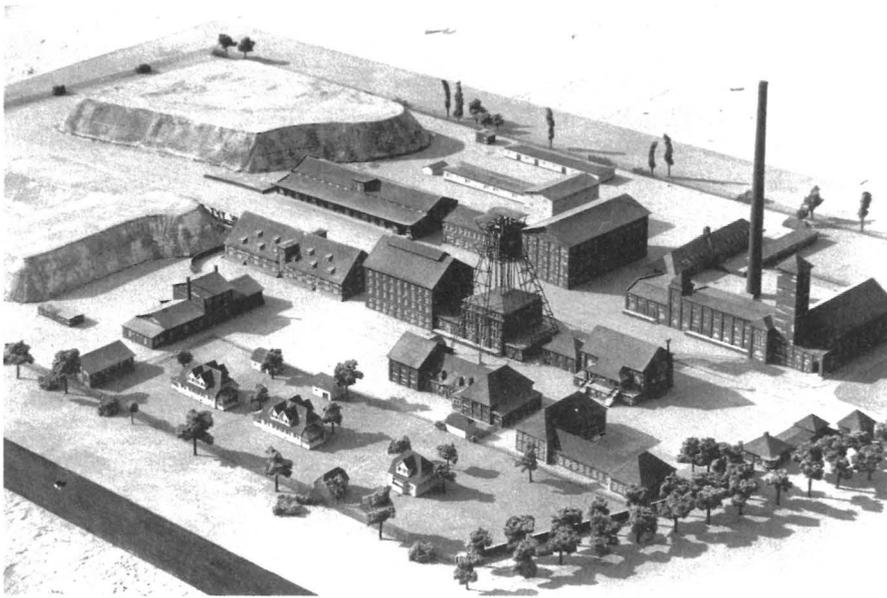


Abb. 1: Modell der Gesamtanlage des Bergwerksgeländes Riedel nach Plänen des Architekten Castell vom Heeresbauamt Hildesheim, 1936

dauernden Sprengversuchen, bei denen jede denkbare Form von Unfällen durchgespielt wurde, stand nicht nur ein gigantisches Ringsystem aus 89 Munitionskammern, das sich auf der 650-m-Sohle auf 1,2 km² Fläche ausdehnte. Der Architekt der Heeresbauverwaltung mit dem beziehungsreichen Familiennamen Castell hatte sich daran gemacht, die gesamte Werksanlage aus dem Jahr 1908 mit Rücksicht auf die alte Bausubstanz neu zu gestalten (Abb. 1). So versuchte er alte und neue Bauten in einer Mischung aus Gründerzeit- und Kasernenarchitektur zu vereinheitlichen, um ein harmonisches Gesamtbild zu erreichen. Gleichzeitig plante er ein Fertigungsgebiet mit Produktions- und Lagerhäusern 2 km nordöstlich des Werkes, vor Luftangriffen sicher im Wald verborgen – alle Gebäude entlang einer Nord-Süd-Achse symmetrisch zu einander ausgerichtet.

Die Heeresbauverwaltung Hildesheim war so stolz auf ihre neue Anlage, dass sie kurz vor Inbetriebnahme der Munitionsfertigung am 1. Juni 1938 ein Fotoalbum mit 158 Bildern anlegte. Dieses einmalige Dokument ist heute im Besitz des Dorf museums des Heimatbundes von Hänigsen². Die Geschichte der Heeresmunitionsanstalten mit Bergwerk ist bis heute ein kaum behandeltes Thema. Weil die Betriebe vom Heer beschlag-

nahmt worden waren, fühlten sich später die Bergbaugesellschaften für diesen Teil der Geschichte nicht zuständig. Dabei mussten die Kali-Konzerne schon lange vor dem Krieg Handlangerdienste für die Wehrmacht beim Ausbau der Depots leisten. Während des Muna-Betriebs war auch ständig die Anwesenheit von Bergleuten erforderlich. Bergämter und Oberbergämter blieben weiterhin die zuständigen Aufsichtsbehörden.

Vom Bergwerk zur Munitionsanstalt

Das Bergwerk Riedel in Hänigsen sollte als „Musteranstalt“ das beispielgebende Vorbild für den Umbau aller Bergwerke sein. Anders als in den Rüstungsbetrieben der Großindustrie kam es in den Munitionsanstalten der Wehrmacht nicht auf Gewinn und Kostendeckung an. Mit an vorderster Stelle konnte deshalb auch der Komfort für die Offiziere stehen, was sowohl ihre Büros und Arbeitsstätten als auch ihre private Unterbringung und die kameradschaftliche Geselligkeit betraf. Ehemalige Mitglieder der „Gefolgschaft“ schwärmten noch Jahrzehnte nach dem Krieg von dem besonders geselligen Klima des Betriebs und hielten noch 40 Jahre später bei ihren „Muna-Treffen“

Kontakt und die Erinnerung an vaterländische Fresken im Frauenspeisesaal, Zentralheizung, Rundbogentüren und Holzpaneele im Offiziers-Casino sowie Jahresfeiern mit Steptanz und Revue-girls vom Celler Corso-Varieté wach.

Ministerien in Berlin hatten im Mai 1936 den Umbau des Bergwerkes der Burbach Kaliwerke AG zur Versuchs- und Musteranstalt angeordnet. Der Beschluss traf die Burbach AG ziemlich unvorbereitet. Ein Vetorecht hatte das Unternehmen nicht. Zu den ersten beiden Sprengversuchen am 29. Juni 1936 kamen aus Berlin vier Offiziere des Reichskriegsministeriums der Abteilungen Waffenamt und Feldzeugamt, zwei Regierungsräte der Chemisch-Technischen Reichsanstalt, zwei Bergräte des Oberbergamtes Clausthal-Zellerfeld sowie sechs Führungskräfte der Burbach AG. Vom 8. bis zum 13. Juni 1936 stellte die Burbach Kaliwerke AG täglich 40 Bergleute vom Schwesterwerk Niedersachsen ab, um auf der 750-m-Sohle für jeden Sprengversuch jeweils drei Kammern ins Gestein zu hauern.

Seitdem der Konzern den Betrieb Riedel 1928 als Reservewerk übernommen hatte, war die Förderung nicht mehr aufgenommen worden. In entsprechend schlechtem Zustand waren die Strecken und Abbaue sowie die Förderanlagen³. Binnen Wochen musste das Werk für tägliche Seilfahrt hergerichtet werden. Trotz der maroden Technik hatte das Heer bewusst Riedel ausgesucht, weil es einen Doppelförderturm und zwei Maschinenhäuser für parallele Ein- und Auslagerung hatte. Davon versprach sich die Heeresverwaltung enorme Vorteile für eine rasche Abfertigung. Aufgabe der Munitionsanstalt war das Schussfertigmachen von Granaten und anderer Munition, das Zusammensetzen von Halbfertigteilen zu einem geladenen Sprengkörper mit Zünder. Die eigentliche Arbeit geschah im Fertigungsgebiet über Tage. Die schussfertige Munition wurde dann wie auch die Vorräte von Pulver aller Art unter Tage zwischengelagert. Mit Kriegsbeginn regelte die Transportkommandantur Hannover nach den Bedarfsmeldungen der Front den Abtransport der Munitionszüge.

Bereits im Frühjahr 1936 war das Oberkommando des Heeres mit der Planung

beschäftigt, die für einen großen Feldzug erforderlichen Sprengstoffe bis zum Tag der Mobilmachung sicher unter der Erde zu deponieren. Zu diesem Zweck standen viele nicht mehr fördernde Kaliwerke zur Verfügung, deren Betrieb mit der Kali-Krise der 1920er Jahre aufgegeben worden war. Dazu zählten 14 Werke der Wintershall AG, fünf Werke der Burbach AG und sechs Werke anderer Gesellschaften. Das größte Projekt war das Wintershall-Werk Alexandershall in Thüringen mit einem Kostenanschlag von 15,6 Mio. Reichsmark. Seine Lagerkapazität unter Tage wurde mit 8,5 übertägigen Munitionsanstalten ange- geben, die zusammen einem Flächen- bedarf von 1700 Hektar entsprochen hätten. Insgesamt war eine Summe von mehr als 130 Mio. Reichsmark veran- schlagt, um die Werke für Munitionsla- ger auszubauen⁴.

Sprengversuche für die Munitionslagerung

Am 29. Juni 1936 detonierte um 13.05 Uhr die erste Ladung in der mittleren von drei Sprengkammern. Es war ein „klei- ner“ Versuch mit 500 kg Trinitrotoluol. Der Abstand zwischen den Kammern betrug nur 67 cm, eine Forderung des Waffenamtes, über die die Burbach-Beschäftigten sich sehr gewundert hatten. Neben der Druckwelle sollte die Aus- dehnung der Explosionsschwaden ge- messen werden. Die Chemisch-Techni- sche Reichsanstalt verteilte 100 Druckmessdosen, die Befahrung folgte um 14.30 Uhr. Die Wände zwischen den Kammern waren restlos zertrümmert, ebenso die 230 m vom Schacht ent- fernte Hauptwettertür. Die Haupt- sprengkammer zeigte starke Risse im Gestein und die Druckwelle war auch in entfernten Abbauen messbar gewesen. Für den nächsten Versuch wurden sie- ben Kammern angelegt, die nun 135 cm starke Abstände aufweisen sollten⁵.

Ursprünglich sollten bis zu 400 t Spreng- körper pro Kammer auf jeweils 300 m² Grundfläche deponiert werden. Doch was konnte man tun, um bei einer un- kontrollierten Explosion nicht das kom- plette Lager zu verlieren? Zu diesem Zweck setzte die Wehrmacht in den Jah-

ren 1936 bis Ende 1937 mehrere Test- reihen von Sprengversuchen im Berg- werk Riedel an. Für verschiedene Unfä- le wurden Szenarien durchgespielt. Ursprünglich war man von einem sehr geringen Platzbedarf im Salzgestein aus- gegangen, wollte die Kammern möglichst groß aber auf engem Raum dicht bei- einander anlegen. Das sollte den berg- männischen Aufwand gering halten und Kosten sparen. Man wollte möglichst kei- ne neuen Stecken auffahren und die Zahl der Bergleute gering halten, unter Tage sollte allein das Wehrmachtspersonal das Sagen haben.

Die Testreihe sollte neben der Standsi- cherheit des Salzgesteins vor allem zei- gen, wie groß die Kammern maximal sein durften und wie weit sie von einan- der entfernt liegen mussten, ohne dass sich bei der Explosion einer Kammer ei- ne Kettenreaktion ereignete. Am Ende musste das OKH seine Vorstellungen re- vidieren. Es konnte längst nicht so viel Munition in einem Bergwerk eingelagert werden, wie man sich ursprünglich vor- gestellt hatte.

Das Ergebnis lautete: „Aus der Auswer- tung des Sprengversuchs am 31. August 1936 wurde von der Heeresverwaltung die Folgerung gezogen: Für die Lage- rung von 200 Tonnen Sprengstoffen war beim Schießen von Kammern bisher ei- ne Fläche von 30 mal 10 Metern vorge- sehen. Von der Absicht, die Lagermen- ge in den einzelnen Kammern von 200 Tonnen auf 300 Tonnen oder gar 400 Tonnen zu erhöhen, geht die Heeres- verwaltung nach dem Ergebnis des Versuchs auf Werk Riedel ab und wird die Kammern in Zukunft anordnen: für 50 Tonnen Lagerung, 3 Meter hoch, 8 x 10 Meter Grundfläche. Der Abstand zwi- schen den einzelnen Kammern wird mit 15 Metern bestimmt und die Kammern sollen einseitig – also nicht wie bisher auch gegenüberliegend – angeordnet werden.“

Daraus ergab sich ein enormer Flä- chenbedarf für Munitionsdepots in Salz- bergwerken und ein unerwartet hoher bergmännischer Arbeitsaufwand. Für Riedel wurde die maximale Lagerka- pazität von 5000 t in 89 Kammern auf der 650-m-Sohle in einem Ringsystem fest- gesetzt. Das Lager dehnte sich dabei in Richtung Nordsüd über 1200 m aus, in

Richtung Ostwest über 1000 m. Später legte man ein zweites Depot auf der 750- m-Sohle an. An jeder Ecke wurden Te- lefone und Feuerlöscher installiert, zur besseren Orientierung im Evakuie- rungsfalle erhielt jede Strecke den Na- men eines berühmten Feldherrn.

So musste die Burbach AG schließlich immer mehr Bergleute von ihrem för- dernden Schwesterwerk Niedersach- sen in Wathlingen für Riedel abstellen, um das Depot auszusprengen. Von März 1937 an hatte Burbach täglich 120 Bergleute für den Ausbau abgestellt. Dem Unternehmen war für die Ausfälle auf Niedersachsen eine Wirtschaftsent- schädigung versprochen, die allein für die Monate April bis September 1937 207 000 Reichsmark betrug. Der Ge- samtausbau unter Tage wurde mit 2,6 Mio. Reichsmark veranschlagt.

Doch die Versuchsreihe ging weiter. Nun wurden Situationen durchgespielt, „die mehr der Wirklichkeit beim Ein- und Auslagern entsprechen“ sollten. In Stre- cken abgestellte Munition wurde ent- zündet, und die Folgen von Unfällen mit dem Brennstoff der Lokomotiven unter Tage wurden abgeschätzt. Vom 11. bis 15. September 1936 stellte man eine Si- tuation aus dem praktischen Betrieb nach. In Kisten verpackte Munition wurde in Strecken gestellt und entzün- det. 45 Kisten brannten aus, 99 blieben unbeschädigt. Danach kippten die Ex- perten in mit Stahltüren gesicherten Kammern loses Pulver ab, legten mit Petroleum getränkte Putzwolle und Holzwolle dazu und übergossen alles mit Benzol, dem Antriebsstoff für die Lo- komotiven unter Tage. Die Explosion war so heftig, dass sämtliche Instru- mente zerstört wurden, und deshalb Da- ten über Geschwindigkeit und Kraft der Druckwelle nicht gewonnen werden konnten. Am 16. November 1936 wur- den dann 29 t brisante Sprengladungen, Pulver und Munition geordert und zum Teil in freier Strecke gezündet. Dies war ein Versuch, der eine Kettenreaktion auslösen sollte. Im Anschluss an diesen Versuch schrieb die Burbach AG eine Rechnung über angerichtete Zerstörun- gen an das Kriegsministerium, wonach 90 m Gleisanlage unbrauchbar ge- macht, ein Förderwagen zertrümmert und zwei Förderkörbe im Bremsschacht zerstört worden waren.

Nach diesem Versuch wurde angeordnet, die Benzollokomotiven durch schlagwettersichere Diesellokomotiven zu ersetzen. Im August 1937 folgte ein Sprengversuch mit 20 t in Kisten verpackter Sprengladungen. Die Standsicherheit der Sicherheitsabstände zwischen den Kammern sollte damit belegt werden. Einzelne Kammern mussten mindestens 15 m voneinander entfernt liegen.

Die rasche Ausdehnung der Rauchschwaden – die natürlich dem Wetterstrom zum Schwesterwerk Niedersachsen folgten – war beunruhigend⁶. Nun wurde als Ergebnis der Versuchsreihe in der Mitte der Verbindungsstrecke zum Werk Niedersachsen eine Dammtoranlage eingebaut. Sie sollte die Belegschaft dort bei einer Explosion auf Riedel vor Vergiftung und vor Wassereinbruch schützen. Doch damit war die Bewetterung des Grubengebäudes gestört. Die Temperaturen stiegen auf Riedel so weit an, dass sie für die Lagerung von Munition viel zu hoch lagen, so dass das Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld anordnete, neue Wetterstrecken aufzufahren⁷. So lange musste das Dammtor natürlich offen bleiben. Diese Arbeiten wurden letztendlich erst Ende des Jahres 1941 von den noch 32 abgestellten Bergleuten beendet, drei Jahre nach Beginn des Muna-Betriebs.

Das Oberbergamt warnte während des gesamten Krieges vor den Gefahren, die für die fördernden Betriebe bestanden, die mit Munitionslagern auf Schwesterwerken verbunden waren⁸. Doch gegenüber dem OKH konnte es sich in dieser Frage nicht durchsetzen. Dennoch wirkte es in seinem Bezirk, das auf allen Werken grubensicherheitsliche Arbeiten durchgeführt wurden. Die ruhenden Werke hatten oft über Jahre hinweg nicht mehr unter ständiger Beobachtung der Bergbehörde gestanden. Laugenzuflüsse und Wetterführung waren in vielen Werken ein Problem. Die Wehrmacht versuchte die bergmännischen Arbeiten weitgehend zu verhindern. So klagte das Oberbergamt Clausthal über den Vorstand des Muna Bergwerks Herfa-Neurode: „Ausbesserungs- und Abdichtungsarbeiten in den Schächten Herfa und Neurode. Abdichtung der Tübbingsäulenteile, Dichtungen, Ersatz zerstörter Mauerteile. Die Arbeiten sind un-



Abb. 2: Haupteingang mit „Neuer Wache“ und runder Pförtnerloge. Zur Landstraße hin wurde das Gelände auf gesamter Länge mit einer 2,5 m hohen Backsteinmauer abgeriegelt, das Bergwerk erhielt den Charakter einer Kaserne

bedingt notwendig. Sie konnten bisher auf einige Vorarbeiten nicht in Gang kommen. Es lag dies daran, dass sich die Leitung der Hma nicht mit einer vorübergehenden vollständigen Stilllegung der Förderanlage in einem der Schächte einverstanden erklären konnte, und daher besondere Schwebebühnen entworfen werden mussten.“⁹

Architektonische und funktionale Umgestaltung

Während des Jahres 1937 machte sich die Heeresbauverwaltung daran, ihren architektonischen Ansprüchen an die neue Anlage gerecht zu werden¹⁰. Das Bergwerk Riedel war 1908 mit Kapital des Regensburger Fürstenhauses Thurn und Taxis in Betrieb gegangen. An der Gewerkschaft Riedel – ein Teil des Ronnenberg Konzerns – waren Bankhäuser aus Hannover und Berlin beteiligt. 1927 wechselte es in rascher Folge mehrfach den Besitzer. Die Werksgebäude aus rotem Backstein zeichneten sich durch eine einzigartig gebliebene stilistische Besonderheit aus. Schmale, vertikale und parallel zueinander angeordnete helle Putzflächen ließen den Eindruck von besonderer Höhe der Ge-

bäude entstehen. Zum Teil waren die Putzflächen flankiert von blauen und gelben Klinkersteinen. Diese ließ die Heeresbauverwaltung vollständig entfernen, schloss die Putzflächen und passte die Gesamtanlage den neuen Bauwerken an, die dem Werk nun den Charakter einer Kaserne gaben. Nach der Ostseite zur Landstraße hin wurde das Werk durch eine 2,5 m hohe Backsteinmauer von den Blicken der Bevölkerung abgeschirmt. An ihren Ecken schloss die Mauer mit runden Türmchen ab, die etwa das Format von Litfaßsäulen hatten. Teile der Mauer existieren heute noch. Einzige Zufahrt war die „Neue Wache“, ihre Besonderheit war eine runde Pförtnerloge (Abb. 2). Eine gewisse Transparenz gestatteten „Rundeckfenster“ in der Mauer, die durch schmiedeeiserne Gitter verschlossen waren. Sie waren so angeordnet, dass der Blick auf das neue Verwaltungsgebäude mit dem Offiziers-Casino fallen musste. In Anlehnung an die vorhandene Substanz erhielt dieses dreiflügelige Gebäude eine rote Backsteinfassade. Die Gesimse sowie die gewölbten Tür- und Fensterumrahmungen aus Kunstsandstein waren jedoch typische Merkmale der Kasernen jener Zeit in Niedersachsen.

Zentralheizung und Holzvertäfelungen boten den Offizieren behaglichen Komfort. Gegenüber der Wache entstand ei-



Abb. 3: Die Anlagen der Elektrischen Zentrale (rechts vom Wasserturm) und des Kesselhauses (links) wurden modernisiert und dabei im Inneren stark verkleinert. Dies schuf Platz für weitere Lagerhallen

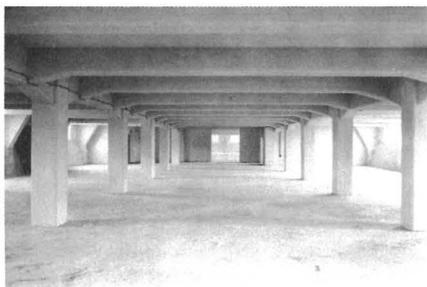


Abb. 4: Das Innere der ehemaligen Salzhalle. Zur Lagerung von Munitionsteilen sind die Decken mit einer Eisenbetonkonstruktion verstärkt

ne kleine Siedlung mit sieben Doppelhäusern für die Familien der Feuerwerker. Der Muna-Leiter erhielt ein separates Einfamilienhaus mit Garage für den Dienstwagen. Alle Fabrikgebäude Riedels sowie die elektrische Zentrale wurden für Lagerzwecke umgebaut (Abb. 3). Zwischendecken aus Eisenbeton wurden eingezogen, die mindestens eine Tonne Gewicht pro Quadratmeter aushalten mussten (Abb. 4). Weil man schon drei Jahre vor dem Krieg Luftangriffe fest ein-

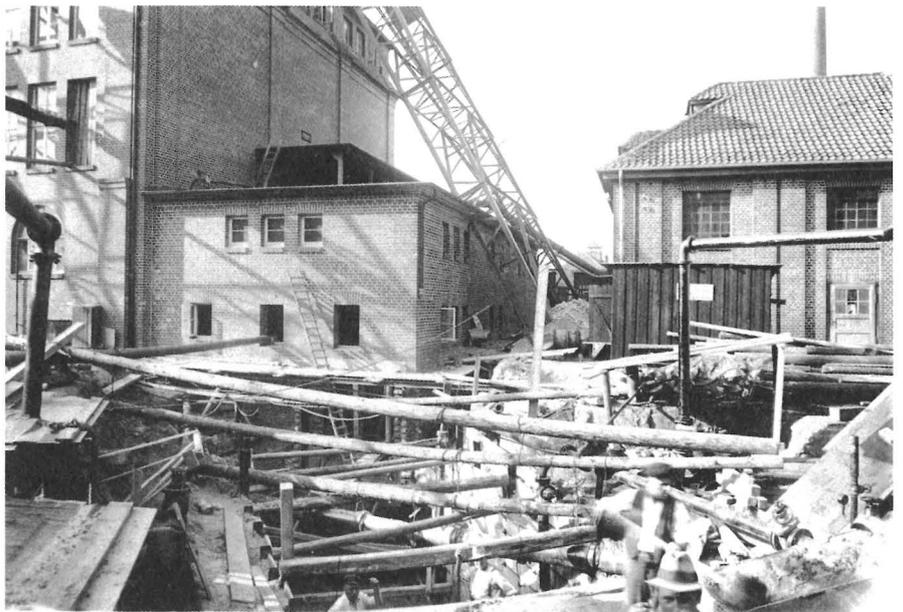


Abb. 5: Zwischen Schacht und Kaue baut die Wehrmacht einen unterirdischen Verbindungsgang

kalkulierte, wurde zwischen Kaue und Schachthalle ein unterirdischer Tunnel gebaut (Abb. 5). Die militärische Neubauleitung selbst residierte im alten La-

borgebäude, das eine antike Säulenhalle als Vorbau erhalten hatte – selbst der letzte Schuppen erhielt neue Blendfas-

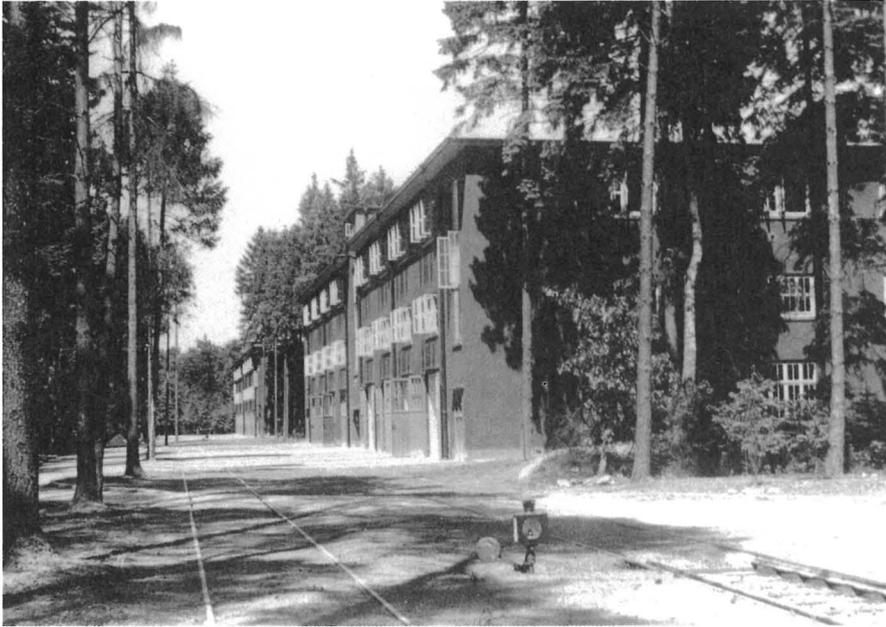


Abb. 6: Die Gleisanlagen sind aus Gründen des Luftschutzes im Rasen verlegt

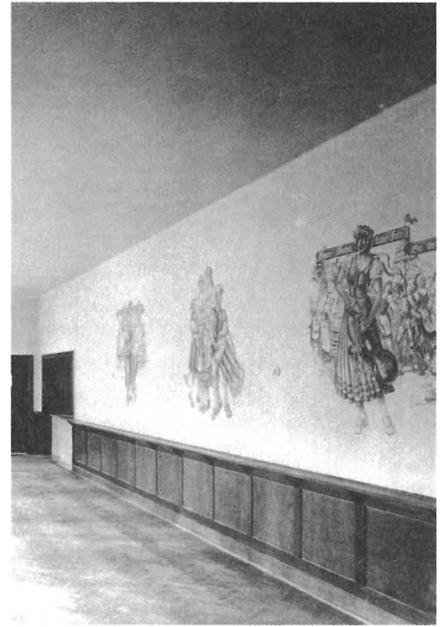


Abb. 7: Frauenspeisesaal mit vaterländischer Trilogie. Fresken des Malers Schubert aus Dresden; es ziert der Sinnspruch: „Tages Arbeit, abends Gäste. Saure Wochen, frohe Feste“

Die Umgestaltung des Bergwerksgeländes war nur ein Teil des Projektes. Zwei Kilometer nordöstlich wurde zeitgleich das Fertigungsgebiet mit jeweils vier Produktions- und Lagerhäusern im Walde errichtet. Zum Schutz vor der britischen Luftaufklärung wurden die Schienen vollständig im Rasen verlegt (Abb. 6). Zentraler Teil war das Wohlfahrtsgebäude mit drei getrennten Speisesälen für Frauen, Männer und Feuerwerker. Der Frauenspeisesaal erhielt drei vaterländische Fresken von einem Künstler namens Schubert aus Dresden. Dargestellt ist ein trommelnder Hitlerjunge, eine singende Maid und eine arbeitende Bäuerin (Abb. 7). Sanitär- und Küchentechnik entsprachen damals dem modernsten Stand (Abb. 8/9). Die Produktionsgebäude waren ebenerdig, sie hatten zu beiden Seiten eine Vielzahl an Türen für rasches Be- und Entladen der Waggons (Abb. 10).

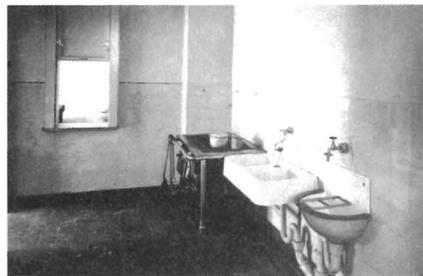


Abb. 8: Inneres der Kantinenküche mit Durchreichfenster zur Anrichte

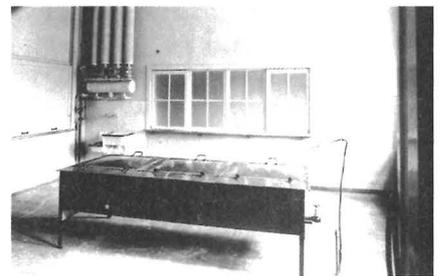


Abb. 9: Die Wärmeküche im Inneren des Wohlfahrtsgebäudes

Abb. 10: Inneres eines Munitionsarbeitshauses mit vielen Türen für rasches Be- und Entladen der Waggons



30 km südlich baute die Heeresverwaltung das Bergwerk Hohenfels in Wehmingen bei Sehnde nach dem Vorbild der Musteranstalt Riedel für 10 Mio. Reichsmark um. Hohenfels grenzte im Süden an ein Waldgebiet, so konnte das Fertigungsgebiet direkt am Werksgebäude errichtet werden. Die Produktions- und Lagerhäuser sind baugleich mit denen Riedels. Heute ist das Gelände Sitz des Hannoverschen Straßenbahnmu-

seums e.V., Besucher können mit historischen Straßenbahnen direkt an den alten Muna-Hallen vorbeifahren.

Betriebsalltag und Arbeitsverhältnisse

Am 1. Juni 1938 nahmen die ersten 60 Dienstverpflichteten und Feuerwerker ihren Dienst in Riedel auf. Die damals 19-jährige Gertrud Sander erinnerte sich 60 Jahre später: „Das lernte man ruckzuck. In jedem Arbeitshaus war ein Feuerwerker, der die Aufsicht hatte. Der 16. Oktober 1939 war mein erster Arbeitstag. Wir machten Treibladungen für leichte Feldhaubitzen und füllten die Kartuschen. Ich war Dienstverpflichtete. Da kriegte man einen Brief vom Arbeitsamt. Wir hatten Früh- und Nachtschicht. Wir waren immer mindestens 60 bis 80 Frauen in einem Arbeitshaus. Nicht nur junge, auch ältere. Ich kannte keine davon. Da gab es Pulver in Pulverfässern, Blättchenpulver und Ringe. Das Pulver musste genau gewogen werden und wurde in runde Seidenbeutel eingenäht. Mit der Nähmaschine. Manche Beutel waren in Schlauchform oder hatten die Form von Halbmonden. Die Beutel kamen in die Kartuschen. Das waren messingfarbene Zylinder. Einmal war ein Beutel über geblieben. Da mussten wir die ganzen Kartuschen wieder aufreißen. Die Feuerwerker unterzeichneten, verplombten die Kisten und mussten für die Lieferung gerade stehen. Wurde an der Front ein gefährlicher Fehler festgestellt, konnte die Sendung genau zurückverfolgt werden.“¹¹

Außerhalb des Waldes war ein Barackenlager für 600 Dienstverpflichtete im Bau (Abb. 11), sein Mittelpunkt war der „Arbeitsspeisesaal“. Hier führte die Muna ihre Kinoabende, Jahres- und Weihnachtsfeiern durch, Varietés, Künstler und Militär-Orchester waren zu Gast (Abb. 12). Dabei ruhte auch stets der Betrieb unter Tage. Im Bezirk des Arbeitsamtes Celle hatte die Muna Bergwerk Riedel während des gesamten Krieges Priorität. In Spitzenzeiten arbeiteten hier mehr als 1000 Menschen. Eine Bus-Gesellschaft war eigens gegründet worden, um aus den umliegenden Städten und Dörfern die Dienstverpflichteten zur Arbeit zu fahren.



Abb. 11: Das Bereitschaftslager für das dienstverpflichtete Personal

Im Oktober 1939 gab das Oberkommando des Heeres mit Schreiben an den Reichswirtschaftsminister sieben von 25 beschlagnahmten Kaliwerken wieder zur Kaliförderung frei. Es waren Betriebe, für die der Heeresverwaltung bislang keine oder nur geringe Kosten angefallen waren. Das Reichswirtschaftsminis-

terium – im Vierjahresplan zuständig für die Produktion von Düngesalzen – hatte die Rückgabe gefordert. Ein Mitglied des OKH schrieb am 13. Oktober 1939: „Ich habe zwar bisher den Standpunkt vertreten, dass in Anbetracht des bestehenden großen Mangels an Munitionslagerraum überhaupt keines der in

Abb. 12: Dienstverpflichtete Frauen führen bei der Gemeinschaftsfeier am 1. März 1941 eine Revue auf



Anspruch genommenen Werke zurückgegeben werden kann, in Anerkennung der Wichtigkeit der Kaligewinnung und somit im Interesse der Erfüllung des Vierjahresplanes, bin ich jedoch bereit, von diesem Standpunkt abzuweichen, wenn es sich um Werke handelt, die verhältnismäßig nur geringfügige Kosten erfordern und keine besondere Belegungs-fähigkeit besitzen. Die Rückgabe von Kaliwerken muss ich aber von folgenden Bedingungen abhängig machen:

1. Es werden mir andere endgültig stillgelegte Kaliwerke überlassen, in denen annähernd die gleiche Belegungs-fähigkeit vorhanden ist, wie in den zurückgeforderten Werken.
2. Während des Krieges kommt eine Rückgabe, wie mir auch bereits zugesichert, nicht in Betracht.
4. Die Rückgabe der Kaliwerke wird erst gefordert, wenn die Ersatzwerke ausgebaut und belegungs-fähig sind.¹²

Im September 1944 war als Folge der immer heftiger werdenden Luftangriffe auf nahezu allen Werken die „Verlagerungsaktion“ abgeschlossen¹³. Das Schussfertigmachen fand nun ausschließlich unter Tage statt.

Bis in das letzte Kriegsjahr hinein war man aus Angst vor Sabotage bemüht, überwiegend deutsche Frauen heranzuziehen. So fehlte es im Zuge der Verlagerung nach Untertage an Männern. Auf Riedel arbeiteten von Mitte 1944 an überwiegend Frauen unter Tage in zwei 300 m² großen Bauen auf der 650-m-Sohle: „Im letzten Kriegsjahre erzwang es die Bedrohung aus der Luft, dass auch zahlreiche weibliche Gefolgschaftsmitglieder in den vorbereiteten Arbeitsräumen unter Tage eingesetzt werden mussten – eine Maßnahme, die der Wehrmachtsführung außerordentlich unerwünscht und unangenehm war. Mit großer Anerkennung muss bezeugt werden, dass sich nicht nur die Mädchen und Frauen tapfer und einsichtsvoll dem Zwange unterwarfen, sondern auch die braven Kumpels hilfsbereit ihren Arbeitskameradinnen zur Seite standen.“

Im Muna-Bergwerk Hambühren – Tarnname Hirsch – bei Celle löste man das Frauen-Problem auf andere Art und Weise. Unter Tage arbeiteten 70 Straf-

gefangene der Zuchthausverwaltung Celle. Das Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld meldete am 9. Oktober 1944 die Lage dort in einem Bericht an den Reichswirtschaftsminister: „Diese sind auch unter Tage untergebracht und kommen jede Woche nur 1 bis 2 Stunden ans Tageslicht. Es machen sich bereits Krankheitserscheinungen bei den Gefangenen durch Mangel an Tageslicht und Tagesluft bemerkbar, doch hat die für die Strafgefangenen verantwortliche Zuchthausverwaltung Celle erklärt, dass die Gesundheit und das Leben eines einzelnen Strafgefangenen nicht wesentlich sei und sie im Augenblick keine Veranlassung sähe, die Leute anders unterzubringen.“¹⁴

1944 kamen mehr und mehr zwangsverpflichtete Ukrainerinnen und Ukrainer nach Riedel. Ukrainische Frauen bedienten die Lokomotiven. Der Muna-Vorstand von Riedel betonte nach dem Krieg immer wieder, es sei in diesem Betrieb nie zu Grausamkeiten und Verbrechen gekommen. Die Kinder, die aus Paarbeziehungen der Ukrainer hervorgegangen waren, mussten jedoch von ihren Müttern in ein „Kinderheim“ genanntes Waldhaus abgegeben werden, das zwei Kilometer nördlich des Fertigungsgebietes lag. Im Winter 1944/45 sind dort 28 Kinder an Kälte und Unterernährung gestorben. Die Nachbarn hatten die Babys fortwährend schreien gehört, sich aber nicht getraut, etwas zu unternehmen. Später hielt sich das nie bestätigte Gerücht, auf Riedel seien sowjetische Kriegsgefangene unter Tage über mehrere Wochen inhaftiert gewesen.

Zurück zum Bergwerk

Dennoch blieben viele Ukrainer nach Kriegsende als Arbeitskräfte auf dem Bergwerk Riedel und arbeiteten unter britischer Leitung bei der Auslagerung mit. Allein 1946 heirateten in Hänigsen 22 Paare. Der ehemalige Muna-Vorstand war vollständig der Kriegsgefangenschaft entgangen und ebenfalls wieder vor Ort. Die Offiziere hatten sich den Briten freiwillig gestellt und auf das riesige Munitionsdepot aufmerksam gemacht, das sich in den letzten Kriegsmonaten unter Tage buchstäblich aufgetürmt hat-

te. Ohne Rücksicht auf bisherige Sicherheitsbestimmungen war alles eingelagert worden, was man vor den heranrückenden Alliierten in Sicherheit bringen wollte. 20 000 t Munition, das war die vierfache Menge, für die die Muna ausgelegt war, stapelte sich jetzt in Strecken und alten Abbauen. Allein die Sicherstellung von Giftgasmunition und des in Munster neu entwickelten sehr gefährlichen Kampfstoffs Excelsior dauerte bis Spätsommer 1945 an. Mit der Vernichtung der konventionellen Munition war man bis zum Sommer 1946 noch nicht sehr weit gekommen, doch die Zeit drängte. Die Magdeburger Burbach AG, die ihre Geschäftstätigkeit nun in den Westzonen konzentrierte, war auf ihr altes Reservebergwerk nach der sowjetischen Besetzung Ostdeutschlands angewiesen. Mit Beginn des Jahres 1947 wollte sie auf Riedel die Kaliförderung aufnehmen¹⁵.

Zum Verhängnis wurde der Belegschaft schließlich die allgemeine Mangellage der Bevölkerung in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Das Pulver in den Munitionskisten war in Leinensäcken eingepackt. Diese Säcke, aus denen man allerhand Kleidungsstücke nähen konnte, hatten sich als wertvoller Rohstoff auf dem regionalen Schwarzmarkt erwiesen. Bevor also die Munitionskisten auf dem Brandplatz über Tage samt Säcken vernichtet wurden, schnitten Belegschaftsmitglieder die Säcke schon unter Tage auf, schütteten das Pulver lose in die Kisten zurück und schmuggelten die Säcke mit nach Hause. Der ehemalige Offizier Hellmuth Grosser schilderte seine Sicht der Dinge 1954: „Ein Teil der deutschen Gefolgschaft hatte sich wieder eingefunden. Es galt für die Sicherheit über und unter Tage zu sorgen. Dass dies weniger nach deutschen als nach englischen Gesichtspunkten geschah, ist erklärlich. Fest steht, dass es ein verhängnisvoller Fehler gewesen ist, die deutschen Sicherheitsbestimmungen außer Kraft zu setzen und außerdem die Aufsichts- und Kontrollrechte der deutschen Fachorgane zu beschneiden. Schon sehr bald zeigten die von unter Tage kommenden Transporte, dass es mit der früher ängstlich gehüteten Sicherheit und Ordnung in der Grube vorbei war. Die Kästen waren aufgebrochen, nur notdürftig wieder verschlossen, die Leinensäcke aus den Kästen



Abb. 13: Muna-Chef Meyer (rechts) und Oberleutnant Hellmuth Grosser (links), nach dem Krieg Munitionssachverständiger der Briten auf Riedel. Aufnahme aus dem Jahr 1941

entfernt, und hochexplosives Pulver rieselte munter durch die Ritzen und Fugen. Aber alle Hinweise, Ratschläge und Proteste nutzen nichts.“

Am 18. Juni 1946 stand die Auslagerung von Pulversprengstoff an. Während der Frühstückspause entzündete sich an einem Ort auf der 650-m-Sohle eine Ladung und löste eine Kettenreaktion aus. Es war nicht der erste schwere Unfall. Auf Wittekind und Hildasglück in Volpriehausen war schon 1945 beim Auslagern Munition explodiert. Als Folge der Detonation ersoffen beide Anlagen. Für die Sicherstellung war dieselbe britische Einheit zuständig gewesen, die in Riedel ihren Hauptsitz hatte. Offenbar hatten sie

Abb. 14: Auslagerung von Rohlingen der 10-cm-Panzergranate, um 1954



aus dem Unglück keine Lehren gezogen. Auf Werk Desdemona explodierte 1947 über Tage gelagerte Munition und zerstörte die gesamte Förderanlage.

Die britischen Besatzungsorgane wollten eine Wiederinbetriebnahme Riedels nicht mehr erlauben. Nach mehreren Erkundungen des Munitionssachverständigen Grosser (Abb. 13) im Jahr 1948 schien die Aufnahme der Förderung jedoch möglich¹⁶. Die Strecken in die Depots, in denen längst nicht alles explodiert war, wurden verfüllt. Am 1. Juli 1950 nahm Riedel die Förderung wieder auf. 1954 richtete die Burbach AG in einem Teil der alten Muna-Baue die weltweit erste Flotationsanlage unter Tage ein und trieb die Abbaue bald auf 1525 m Teufe vor (Abb. 14). Es galt über Jahrzehnte als tiefstes Kalibergwerk der Welt. Am 27. September 1978 geriet es noch einmal in die Schlagzeilen, nachdem fünf Besucher der Stadtverwaltung Hildesheim von einem 100 t schweren Ablöser erschlagen worden waren.

Bei der Explosion 1946 war von den übertägigen Gebäuden allein die Schachthalle zerstört worden. Die von der Heeresverwaltung errichteten Verwaltungsgebäude mit Casino dienen bis heute als Wohnungen. Das Fertigungsgebiet im Wald übernahm kurz nach Kriegsende der Keksfabrikant Bahlsen. Es dient heute noch dem Bahlsen-Ableger Lorenz Snack-World als Lager und ist in seiner architektonischen Substanz nahezu unverändert erhalten geblieben. Die Förderung auf Riedel wurde 1996 eingestellt. Große Teile der Fabrikgebäude wurden 1997 abgerissen. Im Frühjahr 2001 genehmigte das Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld den Betrieb für Niedersachsens Untertagedeponie für besonders überwachungsbedürftige Abfälle, der im Jahr 2005 aufgenommen werden soll.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Burgdorf: Grosser 1954.
- 2 Heimatbund Niedersachsen e.V. Ortsgruppe Hänigsen. Heimatstube Haus am Pappaul. Fotoalbum Heeresmuna Hänigsen. Aus dem früheren Besitz des Muna-Vorstandes Meyer; Frühjahr 1938.
- 3 Heimatbund Hänigsen. Archiv Haus am Pappaul: Abteilung Bergbau/Burbach Kaliwerke, Dokumente der Gewerk-

schaft Riedel, Schenkung der Firma Kali und Salz; ferner allgemein Fulda/Hauske 1990.

- 4 Bundesarchiv (fortan: BA) Koblenz: R7 Nr. 1174.
- 5 Schriftverkehr der Burbach Kaliwerke AG Werk Riedel, 1936-1941: Versuchs- und Musteranstalt Riedel, Akte aus der Werksregistratur. 1998 als Zufallsfund im Sperrmüll im Dorf Arpke bei Lehrte entdeckt. Im Besitz des Heimatbundes Hänigsen. Darin enthalten die Protokolle aller Sprengversuche.
- 6 BA Koblenz: R7 Nr. 435.
- 7 BA Koblenz: R7 Nr. 418.
- 8 Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld 1977.
- 9 BA Koblenz: R7 Nr. 1169, Bl. 71-94: Grubensicherheitsarbeiten, Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld an den Reichswirtschaftsminister am 12. März 1942. Bericht über den Stand der Dinge auf allen Werken.
- 10 Vgl. Slotta 1980, S. 407-430.
- 11 Bierod 2000.
- 12 BA Koblenz: R7 Nr. 1174: Überlassung von Kaliwerken an die Wehrmacht, Oberkommando des Heeres am 21. Oktober 1939 an den Reichswirtschaftsminister.
- 13 BA Koblenz: R7 Nr. 1217; Nr. 1218: Stand der Verlagerungsaktion.
- 14 BA Koblenz: R7 Nr. 1217: Stand der Verlagerungsaktion. Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld an den Reichswirtschaftsminister am 9. Oktober 1944.
- 15 Niedersächsisches Umweltministerium 1996.
- 16 Ebd.: Protokolle des Munitionssachverständigen Grosser.

Bibliographie

- BIEROD, Ralf:
2000 Von Henighusen nach Hänigsen. Eine Dorfchronik, Hannover 2000.
- FULDA, Dietrich/HAUSKE, Karl-Hermann:
1990 Kali. Das bunte bittere Salz, Leipzig 1990.
- GROSSER, Hellmuth:
1954 Von der Muna zurück zum Kaliwerk, in: Burgdorfer Kreisblatt, 27. November 1954.
- NIEDERSÄCHSISCHES UMWELTMINISTERIUM:
1996 Gefährdungsabschätzung der Rüstungsaltlasten im Grubengebäude Riedel, Hannover/Clausthal-Zellerfeld 1996.
- OBERBERGAMT CLAUSTHAL-ZELLERFELD (Hrsg.):
1977 Das Oberbergamt in Clausthal-Zellerfeld und der Bergbau in seinem Bezirk, Berlin 1977.
- SLOTTA, Rainer:
1980 Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 3: Die Kali- und Steinsalzindustrie, Bochum 1980 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. 17).

Anschrift des Verfassers:

Ralf Bierod M.A.
Wathlinger Straße 54
D-31311 Uetze-Hänigsen